

Zu dieser Ausgabe:

Grundlage des Textes ist die 1. Auflage, die unter dem Titel »Sturm über den Schären«, 1941 im Auffenberg Verlag in Berlin erschienen ist. Die Rechtschreibung wurde nur unzureichend der heute üblichen angepasst, offensichtliche Fehler wurden verbessert, viele Eigenarten und Altertümlichkeiten aber auch beibehalten.

Herausgegeben von Mirko Schädel

Erschienen erstmals 1941 im Auffenberg Verlag Berlin

1. Auflage 2023: 100 Exemplare

Copyright by Mirko Schädel

[www.krimimuseum.de](http://www.krimimuseum.de)

Umschlaggestaltung: Mirko Schädel

Druck und Bindung: Schaltdienst Lange, Berlin

Er lauscht den Schritten nach, die sich auf dem Flur entfernen, schiebt leise den schweren Riegel vor und setzt sich in den Lehnstuhl vor dem Schreibtisch.

Sausend streicht der Wind von der offenen See her über den Namdöfjärden, über die Inseln und Klippen, die Buchten und Sunde. Auf dem Festland drüben aber tobt ein Gewitter. Fahl weiß zucken Blitze, verebben in gelbem, zitterndem Wetterleuchten. Dumpf hallt der Donner, dem Echo einer fernen Schlacht ähnlich.

Der Mann im Lehnstuhl horcht und sinnt; vielleicht erinnert ihn der lastende Druck der Atmosphäre an eine Fahrt vor vielen Jahren, als er sein Schiff durch einen Taifun zu steuern hatte. Auch diese Stunde zwischen Mitternacht und Tagesanbruch ist voll von der beklemmenden Nähe eines Verhängnisses. Der Mann im Lehnstuhl weiß es. Diesmal gilt es jedoch nicht, ein Schiff durch Sturm und Finsternis zu steuern, sondern Seelen, Menschen, Schicksale.

Das hagere Wikingeresicht wird zu einer steinernen Maske. Bilder steigen vor dem Einsamen auf, schattenhafte Gestalten, die ferne schöne Welt Siams.

Dort, in einer vergangenen Zeit, sind die Ursachen der Sorgen zu suchen, die den Besitzer des Hauses auf Ingarölandet quälen. Seine wetterharten Züge zeigen nicht mehr Bewegung als die glatte Bronze des hinter ihm thronenden Buddhas. Aber während der Gott aus Asien in friedlicher Entsagung zu lächeln scheint, erinnert der Kopf des Mannes an einen kühnen Seeadler.

Wie so oft in den letzten Tagen sinnt und wägt er auch jetzt: Gewalt – oder Verzicht?

Sein Blick fällt auf die großblättrige dunkle Rose, die in einer Jadevase auf dem Schreibtisch steht. Ein schmales, fremdartiges Gesicht geistert hinter der Blume und eine zarte Stimme flüstert: »Für dich!«

Die Lippen des Mannes ziehen sich zu einer dünnen Linie zusammen. Verzicht? Nie! Niemals! Das Urteil ist gefällt.

Der Nachtwind fährt durch den offenen Kamin, rüttelt an den herabgelassenen Jalousien, faucht um die Ecken des jahrhundertealten Hauses auf Ingarölandet. Man rechnet Ende August. Soll mit dieser Nacht der Herbst beginnen – ist der Sommer wieder einmal vorbei? Einsamkeit, Kälte und Trübe ziehen herauf.

Und wie steht es mit dem Frieden auf Ingarölandet? Ist es auch damit vorbei? Bricht alles, was in den letzten Jahren gewachsen ist an Wärme und Vertrautheit, zusammen?

Die Hand des Mannes tastet unter den Schreibtisch. Seltsam monotoner Gesang dringt an sein Ohr. Er lauscht nur kurz und bringt die Stimme zum Schweigen. Und wieder wandern seine Gedanken weit fort, in jenes Land auf der andern Hälfte des Erdballs.

Zeit und Raum versinken. Sein Wahrnehmungsvermögen erlischt. Eine Art Lähmung befällt seinen Körper. Starr, hochaufgerichtet sitzt er im Lehnstuhl, eine Tasse kalten Kaffee neben sich, die erloschene Zigarre im Munde.

In dieser Haltung wird man ihn am nächsten

Morgen auffinden. Man wird ihn untersuchen; man wird beraten, die Köpfe schütteln und schließlich ein amtliches Formular ausfüllen, das der Generalstaatsanwaltschaft Stockholm mitteilt, daß Kapitän Torsten Erik ...

Aber davon später.

\*

Es gibt Menschen, denen haftet von Berufs wegen etwas Schicksalsträchtiges an, dem Telegraphenboten etwa.

Ihre Bedeutung steht ihnen allerdings nicht immer im Gesicht geschrieben. So war zum Beispiel an dem kleinen Radler vom Hauptpostamt, der eines Morgens im Büro des Rechtsanwalts Olav Hansen erschien, durchaus nichts Besonderes. Oder sollte man vielleicht doch die achtunddreißig Sommersprossen vermerken, die sein Antlitz zierten – symmetrisch verteilt, neunzehn zu jeder Seite der Nase? Der Volksmund bezeichnet solche kleinen Farbspritzer als Glücksmale; die medizinische Forschung hingegen sieht lediglich der Lichtabsorption dienende Pigmentanhäufungen in ihnen.

Wie dem auch sei: der Bursche tat nichts anderes, als das bekannte Formular abzugeben und sofort wieder zu verschwinden.

Das Telegramm aber – das hatte es in sich!

Es sollte Olav Hansen – vierundzwanzig Jahre alt, einsfüfundachtzig groß, weißblond und blauäugig, als Sportsmann bis dicht zur Olympia-Liste aufgerückt, als Anwalt leider weit weniger

erfolgreich – mit den merkwürdigsten Menschen bekannt machen, mit sämtlichen Akteuren nämlich jener Geschichte, die als Fall Aslagson in die Kriminalakten von Kungsholm einging und die gesamte schwedische Öffentlichkeit aufhorchen ließ.

Rechtsanwalt Hansen, an sich ein aufgeweckter Mensch bewies im Augenblick nicht die Spur von Hellhörigkeit; er warf die so überaus wichtige Drahtnachricht nach mehrfachem Lesen einfach in den Papierkorb. Denn er hielt sie für einen Scherz.

Dazu muß gesagt werden, daß es dem jungen Mann schlecht ging, sehr schlecht sogar. Er hatte vor etwa einem halben Jahr – nach mit Auszeichnung bestandenem Referendarexamen – in der Appelbergsgatan, Stockholm Norrmalm, eine Praxis eröffnet. Das düstere, enge Büro mußte ihm gleichzeitig als Schlaf- und Wohnzimmer dienen, worauf allerdings höchstens eine äußerst nüchtern gehaltene Schlafcouch und ein Kleiderschrank hindeuten konnten.

In diesem unfreundlichen Raum saß Hansen nun und wartete auf Klienten. Hin und wieder durfte er einen überbeschäftigten Kollegen vertreten. Hin und wieder ging er ins Kriminalgericht und sammelte Material für »Skizzen aus dem hauptstädtischen Gerichtssaal«, die er an Provinzzeitungen abzusetzen verstand. Hin und wieder verdiente er zwei Kronen, indem er das Mittagessen ausfallen ließ. Im übrigen aber verliefen die Tage so still und friedlich, als säße der junge Advokat nicht in einem Büro, sondern in einem Altersheim.

»Zivil-Anwalt – Zuviel-Anwalt!« höhnte es in ihm. Die Juristerei wurde ihm unter diesen Umständen mit der Zeit herzlich leid. Aber was tun? Von seiner akademischen Zehnkampfmeisterschaft, von den zahllosen Pokalen und Schalen, den Nadeln und Schleifen, die er sich im Laufe der Jahre ersprungen, erfochten und erboxt hatte, konnte er schließlich nicht existieren ...

Nein, sein Leben war verpfuscht.

Auch Helga Mortenson, Olavs erste und letzte große Liebe, mußte es begriffen haben, sonst hätte sie sich nicht so urplötzlich von ihm zurückgezogen. Sie sei nicht mehr in Stockholm, hieß es. Unsinn: sie ging ihm, Olav, aus dem Wege. Weil er ein hoffnungsloser Strandläufer war, ein Mann ohne Gegenwart und ohne Zukunft.

In solcher Katastrophenstimmung erreichte den jungen Anwalt jenes Telegramm. Man rechnete den einunddreißigsten August, am nächsten Tage war die Miete fällig, und im Augenblick zeigte die Uhr zehn Minuten vor zwölf. Mit diesen Terminen hing es in gewissem Grade zusammen, daß Olav Hansen schließlich ächzend in die Tiefen des Papierkorbs vorstieß, um nochmals die merkwürdige Botschaft zu lesen:

O. Hansen / Advokater / Stockholm C / Appelbergsgatan. Anbiere: Stellung vielseitiger Art in Seenähe und waldiger Umgebung. / Verlangte: vollste Einsatzbereitschaft bei persönlichem Schutz. / Beginn der Tätigkeit: sofort. / Gehalt: Kronen eintausend pro Monat. / Bei kurzer Dauer: Entschädigung für drei Monate /

Einzig zulässige Auskunft betr. Anlaß des Herkommens: geschäftl. Besprechungen. / Gepäck: Notariatsiegel, Zahnbürste, holländisches Taschenwörterbuch, Scott & Webbley-Pistole. / Abfahrt: Motorboot, 1. Sept., 5 h morgens, Steg 3 Pontonbrygen. /

Ein unbekannter, ungenannter Auftraggeber, ein unentzifferbarer Aufgabeort ...

Nein, so etwas gab es doch einfach nicht!

Aber fünf Minuten vor zwölf – wörtlich wie bildlich gemeint – wurde Hansen doch sehr, sehr stutzig; ihm fiel nämlich auf, daß der Absender der sonderbaren Depesche ausdrücklich eine Scott & Webbley-Pistole forderte. Warum? Weil er wußte, daß er, Olav Hansen, ein Modell dieser seltenen amerikanischen Sport-spezialwaffe besaß?

Kenntnis vom Vorhandensein der Scott & Webbley hatte Arvid Mellan, ein Studienfreund Olavs. Mellan war augenblicklich in Amerika, kam also als Absender des Telegramms nicht in Frage. Außer Mellan wußte nur Helga Mortenson von der Pistole. Aber die Vorstellung, daß Helga jetzt, nach vielen Monaten, solch ein »Scherz-telegramm« aufgab, schien Olav ganz unmöglich.

Also doch Zufall, wenn er ausgerechnet eine Scott & Webbley verlangt, sann der junge Anwalt. Er spricht von Seenähe und waldiger Umgebung. Weiß er, daß ich auf dergleichen großen Wert lege? Vor allem aber: woher weiß er, daß ich ein Notariatsiegel habe? Das wollte ich doch erst nach den Gerichtsferien bekanntgeben?

Zwei Stockwerke tiefer wohnte der ebenso dicke wie geizige Hauswirt Hansens. Ihm flatterte punkt zwölf Uhr mittags am einunddreißigsten August ein blauer, unfrankierter Brief auf den Tisch. Ein Brief, dessen Inhalt den dicken Herrn Ahlbin in den Ruf ausbrechen ließ: »Na, Gott sei Dank, da wäre ich ihn los! Jetzt nehme ich einen Käsehändler oder einen Exporteur in die Bude. Mit fünfundzwanzig Kronen Mietszuschlag!«

\*

Ein trüber, stürmischer Tag.

Unerfreuliche klimatische Erscheinungen wie tiefhängende Wolken und eine kochende, zischende See brachten es mit sich, daß die Schären und Sunde östlich von Stockholm heute nichts von dem fröhlichen Sommerbetrieb der Vortage und -wochen zeigten. Keine Badenden, keine lustig bewimpelten Ausflugs-kutter, keine straffgeblähten schneeweißen Regattasegel ...

Ein einziges Motorboot stampfte den Ingaröfjärden herauf, sprang mit weitgreifenden Sätzen über die grünen, schaumigen Windwellen der Buchten, kämpfte sich durch die rollende Dünung der offenen See. Hin und wieder, wenn fliegender Gischt und ein hohles, tosendes Rauschen die gefährliche Nähe von Klippen und Brandung verrieten, wechselte es den Kurs. Und schließlich steuerte es der taschenartigen Bucht am Südende von Ingarölandet zu.

Fahrzeug und Lenker schien das schlechte Wetter nicht weiter zu stören. Weniger wohl

hingegen fühlte sich der Passagier des Bootes, ein junger, sportlich gekleideter Mann mit einer Aktenmappe unter dem Arm. Sein intelligentes, hageres Gesicht zeigte im Augenblick eine grau-grüne Färbung, der See nicht unähnlich. Mit der Rechten hielt er sich krampfhaft am Dollbord fest, während Schultern und Kopf unter einem mehr oder minder rhythmischen Zucken bebten.

Aber die Fische fütterte Olav Hansen doch nicht. Anerkennend meinte daher der Bootsmann, als sie den Landungssteg von Ingarölandet anliefen: »Alle Achtung, Herr! Bei solchem Seegang wären mir die meisten weggeblieben!«

»Und wenn ich gefrühstückt hätte, würdest du mir überhaupt nichts angemerkt haben«, dachte Olav Hansen bei sich. Wozu zu bemerken ist, daß er morgens verschlafen hatte und ohne Imbiß losgelaufen war, voller Zweifel und inneren Haders. Doch zu seiner Beruhigung hatte am Steg 3, Pontonbryggen, tatsächlich ein Boot gelegen, dessen Fahrer ohne großes Zeremoniell gefragt hatte: »Herr Hansen? Na, dann steigen's man ein!«

Und da waren sie nun.

Olav schwang sich aus dem Boot und warf einen Blick in die Runde. Inselland, graue Öde, Klippen und schäumende Schärenbrandung. Meer und Himmel verschmolzen in der Ferne zu schleierigem Grau.

»Und sowas nennt sich nun Sommer!«

Der Bootsmann grinste. »Mal nimmt jede Liebe ein Ende! Das Gewitter gestern nacht ist schuld dran.«

»Hm ... Kommen Sie mit nach oben, sich aufwärmen?«

»Nee, danke, Herr! Möcht' dem Alten nicht in die Quere laufen. Ist mir zu komisch!«

Es lag etwas Endgültiges in der Äußerung des Barkassenführers. Olav nickte ihm zu und empfahl sich.

In der dichten Tannenschonung, die kurz hinter dem Landeplatz begann, verlor der steife Nordost an Kraft. Der junge Anwalt, der so kurzentschlossen sein Wohnbüro aufgekündigt, also gewissermaßen alle Schiffe hinter sich verbrannt hatte, atmete mit vollen Lungen den würzigen Kiefernduft ein und schritt rasch aus.

Bald darauf hatte er eine ausgedehnte Lichtung mit Garten- und Obstanlagen erreicht. Und da stand auch das »Schloß«, in dem der »Alte« wohnte. Ein gewisser Kapitän Aslagson, wie Olav durch vorsichtiges Fragen aus dem Barkassenführer herausgeholt hatte. Wenn man den Angaben des Mannes Glauben schenken durfte, so war Kapitän Aslagson ein in jeder Beziehung merkwürdiger Mensch, der lange Jahre in Ostasien gelebt hatte und schließlich von dort in Begleitung zweier siamesischer Kinder, seines ehemaligen Schiffskochs, eines chinesischen Gärtners, eines merkwürdigen Franzosen und Gott weiß, wem sonst noch, zurückgekehrt war.

Das zweiflügelige Gebäude machte von weitem einen düsteren, verfallenen Eindruck.

»Schloß?« dachte Olav, auf das Anwesen zuschreitend. »Ja: ein Raubritterschloß! Aber dreitausend Kronen sind schließlich dreitausend Kro...«

Plötzlich blieb er wie angewurzelt stehen.

Eine helle Stimme tönte durch die Stille – und gleich darauf schoß aus einem Gebüsch in einiger Entfernung ein lohfarbener Tierkörper hervor, der den Gartenpfad entlangsaute.

Es gibt in Südschweden weder Panther noch Tiger, es sei denn in ausgestopftem Zustande oder allenfalls in zoologischen Gärten. Dennoch mußte der Gast auf Ingarölandet annehmen, es habe sich ein solches Geschöpf der Fauna hierher verirrt.

Wieder erscholl der helle Ruf. Erregt, befehlend. Aber das Raubtier schien sich nicht darum kümmern zu wollen. Es kauerte acht oder zehn Schritte von Olav Hansen entfernt im Gras. Der lange Schweif peitschte die Luft.

Olav Hansen führte, getreu den Anweisungen seines ihm bis dato unbekanntem Auftraggebers, die Scott-&-Webbley-Pistole mit sich. Sie ruhte, im Verein mit einem Pyjama, der verlangten Zahnbürste und dem in aller Eile besorgten Taschenwörterbuch der holländischen Sprache, auf dem Grunde seiner Aktenmappe. Schließlich kann man eine über fünfunddreißig Zentimeter lange Waffe nicht in die Hosentasche stecken ...

»Sollte ich das Ding etwa mitbringen, um hier auf Raubtiere zu jagen?« schoß es durch Olavs Hirn. »Und was ist das eigentlich für ein sonderbares Vieh? Tiger? Panther? Beides?«

Da brach unter den Bäumen an der rechten Wegseite eine knabenhafte Gestalt hervor. Rannte auf das Tier zu und packte es beim Halsband. Der Tigerpanther oder Panthertiger wurde

in Sekundenschnelle zum jämmerlich jaulenden Dorfköter, der eine Tracht Prügel bezog.

Der Junge – er mochte etwa fünfzehn Jahre alt sein – hatte ein schmales, ausdrucksloses Gesicht von asiatischem Schnitt und gelblichbrauner Tönung. Er war klein und von zierlicher Gestalt.

»Kim Ling, der Pflegesohn des Kapitäns«, machte sich Olav klar, dem gewisse Angaben des Bootsmannes einfielen.

»Wer sein? Woher kommen? Wohin gehen?«

Diese an die Urgründe und Fragwürdigkeit alles Menschenlebens rührende Erkundigung barg einiges Mißtrauen.

»Ich möchte Herrn Aslagson sprechen. Hansen ist mein Name.«

»Tuan Aslagson? Er niemanden sprechen!« entschied Kim.

»Doch! Er rufen Tuan Hansen!« meinte Olav lakonisch.

Keine Miene verzog sich im Gesicht des jungen Asiaten. »Er rufen? Dann gut. Dann mitkommen.«

»Sag mal – sagen Sie mal, was ist das eigentlich für ein Tier? Darf es frei herumlaufen? Ist es gefährlich?« forschte Olav, sich in einigem Abstand auf der linken Seite des Jungen haltend.

Ein verächtliches Naserümpfen. »Dschita Gepard, gehorsam wie Hund. Er nur böse, weil Pei-Lü hat gerufen heut nacht!« Die letzten Worte drückten ein Gemisch von Ehrfurcht und Entsetzen aus.

»Und wer ist Pei-Lü?«

»Pei Lü – ein Drache. Jedesmal er rufen, jemand geht zu den Schatten!«